

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 23 (1955)
Heft: 9: Die Schweiz = La Suisse = Switzerland

Artikel: Der Ruf der Erde
Autor: Leerber, Julian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-570496>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Ruf der Erde

Ein Erlebnis von Julian Leerber.

Eine heisse Augustsonne brannte über dem Freiburgerland. Auf den breit hingelagerten Matten der sanften Hügel mühten sich Landleute, die Ernte unter Dach zu bringen. Das Wetter war den ganzen Sommer über launisch gewesen wie eine liebeshungrige Magd, an der die baumstarken Knechte geflissentlich vorbeisehen. Man musste die wenigen sonnigen Tage nützen, bevor die wütenden Tränenbäche wieder tagelang aus dem tiefhängenden Grau niederstürzten. Aus den Scheunen fuhren polternd die Wagen, selten mit einem Pferd, meist mit Kühen bespannt und die kleineren Fuhren sah man oft auch von einem Burschen gezogen, der seine überschüssige Kraft brummend und fluchend, manchmal aber auch lachend, als Zugtier verschwendete.

Seit Stunden stieg ich bergan, Felsblöcke lagen jetzt hier in den Matten und machten die zeitsparende Hilfe der Maschinen unmöglich. Karger wurde die Ernte, brennender stach die Sonne. Selbst die Heiligen in den kleinen Wegkapellen schienen dankbar für die gemauerte Grotte zu sein, die sie vor der weissen Glut im Schatten barg.

Durch einen dunkelgrünen Tann stieg ich dem Gipfel entgegen. Die Aeste der Bergfichten reichten sich die Hände und wölbten über dem einsamen Wanderer eine kühle Schlucht. Auch die Schmetterlinge schienen für ihren Hochzeitsflug das Halbdunkel des Bergwaldes mehr zu lieben als die glühende Weite. Sie kreuzten immer wieder meinen Pfad und machten mich neidisch, weil meiner Lust zu umarmen so gar nichts vor das Auge kam.

Der kleine Bergwald lichtete sich wieder. Ein leichter Wind trug mir den Duft würzigen Bergheus entgegen. Als ich ins Helle trat, sah ich dicht vor mir die knisternd dürre Herrlichkeit liegen. Und noch etwas bemerkte ich: ein blonder Bursche mit blankem, braunem Rücken raffte das Heu mit grossen, ruhigen Bewegungen zusammen. Viel davon lag schon in Haufen, die wie Bienenkörbe auf der geschnittenen Fläche standen. Der emsig Schaffende hatte mich noch nicht bemerkt; ein breitblättriger Busch verdeckte mich ihm. Ungestört genossen meine Augen das sommerliche Bild. Gross und schlank war der Schöne; sein bronze-farbener Oberkörper spiegelte das satte Licht des Mittags. Spielend spannten und lockerten sich die Muskeln unter der straffen Haut.

Während ich mich am Anblick des jungen Berglers nicht satt sehen konnte, arbeitete er voll Ruhe und Gleichmass. Als er alles Rauhfutter in Haufen zusammengetragen hatte, breitete er ein Netz aus, schichtete daraus einen duftenden Berg, knotete das Garn kunstgerecht zusammen, schwang das Bündel auf seine Schultern und trug es der nahen Sennhütte zu.

Versonnen lauschte ich dem Gebimmel der kleinen Glocken, welche die Jungtiere auch über Mittag im Stalle tragen. Kein anderer Laut durchbrach sonst die Stille der Bergeinsamkeit. Andere Hütten lagen fern verstreut auf den Hängen und andere Menschen konnte ich auf

den umliegenden Matten nicht entdecken. Die Welt schien hier zu Ende zu gehen.

Nach einer Weile kam der Bursche wieder, schlug das Geflechte erneut auseinander und belud es mit Heu. Als die Arbeit mit dem zweiten Bündel beinahe vollendet war, trat ich hervor, grüsste den Fleissigen freundlich und fragte ihn, ob ich ihm bei seiner Arbeit ein wenig helfen dürfe. Der Junge schürzte, wie mir schien, leicht verächtlich, seine vollen roten Lippen, erwiderte jedoch keineswegs unfreundlich: «Recht gern, denn ich bin allein und möchte das Heu heute noch einbringen.»

So half ich ihm denn. Bald trug er eine Bürde in den Gaden, bald ich, und zwar tat ich es so gut und sicher, dass ich dem jungen Senn ein bewunderndes Lächeln abnötigte. Das freute mich. Meine Anstelligkeit hatte Wunder gewirkt und bald waren wir gut Freund geworden, scherzten und trieben während der Arbeit allerlei Schabernack. Zwischenhinein tranken wir aus einer geblümten Kachel würzige Milch, gingen durch den Stall, an dessen Ende «Mutz», der prächtige Stier angebunden lag. Als er uns kommen sah, wandte er mit freudigem Brummen den schweren Kopf gegen seinen Meister, auf dessen breite Schultern ich meinen Arm gelegt hatte und zwar so, dass sich meine Fingerspitzen um das schwelende Rund seiner Brustmuskeln legten. Er schien dem jedoch keine Beachtung zu schenken.

Die letzte Bürde war unter Dach getragen. Ich folgte dem jungen Senn auf die Heudiele und stampfte mit ihm die geborgenen Haufen fest. Wie ein narkotischer Rausch umfing mich der Staub der gedörnten Halme und Samen. Ich wagte ihn kaum mehr anzusehen. Wir legten uns ins knisternde Bett der dünnen Gräser und plauderten über belanglose Dinge, wie man es etwa tut, um den Ruf der Tiefe zu übertönen. Doch auch seine Stimme schien zu bebhen und strafte unsere harmlosen Worte Lügen.

Aus dem Stall stieg der erdige Geruch des Viehs, vermischt sich mit dem herben Duft des sonnenwarmen Heus, tönte das helle Bimmeln der Schellen und das dumpfe Brummen des Stiers. Laute und Gerüche umklammerten uns mit glühenden Armen. Zwei junge Menschen bangten vor dem Erleben und schrieen dennoch nach ihm. Unsere Herzen hämmerten und aus den Poren drang feiner Schweiß.

Ich ertrug mein Hemd nicht mehr und streifte es über den Kopf. «Es ist drückend heiss — lass uns nach unten gehen», log ich ihm vor, als letzten und kläglichen Versuch zu einer Flucht vor meinem brennenden Wunsch. «Nein, bleiben wir doch hier — wir können uns auch so Luft schaffen», stiess er hervor und erhob sich. Mit einer raschen Bewegung streifte er die Hose von den schlanken Hüften und warf sie durch die Dachluke. Der Ruf des Lebens hatte gesiegt; ich tat es ihm nach und beide standen wir da wie der liebebeflissene Gott der Fruchtbarkeit in den Gärten Roms. Sekunden verhielten wir noch den Atem; dann aber stürzten wir uns jauchzenden Blutes in die heissen Arme, rangen erst scheinbar wie übermütige Buben auf dem Schulhof, lachten verlegen und schwiegen endlich vor der zuckenden Minute, in der der Gott der blutnahe Erde uns segnen will fast wider unsern Willen, schwiegen, bis unsere Lippen und Leiber sich fanden, um sich das zu schenken, wonach wir seit dem ersten tastenden Blick unserer Augen verlangt hatten. Wir

waren hinabgetaucht in jenes Reich, das seit Urzeiten alle Geschöpfe eint zum jubelnden Ja des Daseins, das keine Zeit mehr kennt und keine Sprache, keine Rasse mehr und keinen Stand, in das Reich, das wohl von dieser Erde ist, aber doch weit über sie hinaus reicht bis jenseits des Raumes, den wir zu fassen vermögen.

Als der Sturm vorbei war, stiegen wir nackt an den Brunnen hinunter, der vor der Sennhütte das klare Bergwasser in einem ausgehöhlten Baumstamm auffing. Und klar waren jetzt auch unsere Augen, wissend und ohne die versteckte Gier nach dem noch Ungetanen und Ungesagten. Fröhlich bespritzten wir uns mit dem kühlenden Nass, tranken abwechselnd von der Gletscherquelle und unsren immer noch unersättlichen Lippen. Dann trieb der Senn die Jungtiere aus dem Stall. Es war ein Bild aus dem uns verlorenen Paradies: Hirt und Herde in unverhüllter, natürlicher Schönheit, eins mit der Erde und dem Himmel über uns, in dem stolze Wolkenburgen die alten gestürzten Götter über die ernteschweren Felder und die blauschimmernden Berge trugen.

Wir zogen uns wieder an. Die hohe Mittagsglut war langsam dem milderen Abend gewichen. Der junge Hirte band sich den Melkstuhl um und streifte mit kundigen Händen die schaumige Milch aus den prallen Zitzen. Verschwenderisch gab die Natur dem Menschen sein Mühen zurück. Und als alle Arbeit getan war, griff der Bergler zur Volle und sprach mit heller, melodischer Stimme den Alpsegen, der seit Jahrhunderten von Berg zu Berg gesprochen wird und in altvertrauten Worten dankt für den ewigen Kreislauf des Gebens und des Nehmens.

Wir assen bei sinkender Sonne, als die Täler schon längst im Schatten lagen, das einfache und würzige Mahl, das die Natur hier oben dem tätigen Menschen bereit hält. Worte fielen nur noch wenige, aber unsere Augen sprachen unentwegt den andern Segensspruch der vom Glück überhöhten Stunden. Die Nacht kam mit Myriaden von Sternen; Meteore stürzten aus dem Firmament und verschwanden hinter den Firnen. Aber wir hatten keine Wünsche mehr. Wir waren einander nahe, ohne Frage, ohne Probleme, ohne Sünde, einfach gebettet, einer in des Andern Geborgenheit. Die Zeit stand still, die Erde hatte zu rollen aufgehört. —

Der Morgen trennte uns. Mein Freund trug seine schmucke, blumenbestickte Sennenbluse und stieg zu einem nahen Felsenplatz hinauf, wo eine Frühmette die Bergler zum gemeinsamen Gottesdienst zusammenrief. Ich wollte ihn nicht begleiten, um Fragen der andern Sennen auszuweichen. Er war es zufrieden. Unsere Hände lagen nochmals ineinander. Fast schmerhaft spürte ich seinen Druck. «Komm bald wieder», sagte er, beinahe schüchtern und mit einem Lächeln auf den vollen Lippen, die ich hier nicht mehr berühren durfte. Dann ging er mit weit aus-holenden Schritten den oberen Matten zu. Einmal noch wandte er sich um und sah mich noch immer an der Wegscheide stehen. Er formte die Hände zu einem Trichter und ein heller Jauchzer trug seinen letzten Gruss von Hügel zu Hügel. Dann verschwand er hinter den Lärchen, über denen die Sonne strahlend und gross emporstieg, ein Loblied der unzerstörbaren Gesetze der Erde, denen unverbogene Menschen gehorchen aus der Kraft ihres Blutes heraus und der unverdorbenen Einfalt ihrer Herzen. —